



Der Alpenverein fünfzig Jahre in Mähren heimisch!

Rückblick und Ausblick aus Anlaß des Jubelfestes des Deutschen Alpenvereins Moravia.

Von Ing. Karl Foltz, Brünn.

Seit Monaten rüstete sich unsere „Moravia“ zur Feier ihres fünfzigjährigen Bestandes. Die Vorbereitungen zur Herausgabe einer Festschrift begannen sogar schon im Vorjahre. Der Vereinsausschuß, der Festausschuß, der Schriftleitungsausschuß für die Festschrift und zahlreiche Mitglieder wetteiferten darin, dem Feste einen würdigen Rahmen zu schaffen und einen dem Anlaß entsprechenden feierlichen, doch keineswegs zu steifen Verlauf der damit verbundenen Veranstaltungen vorzubereiten. Freude erfüllt die Herzen aller Vereinsangehörigen und befreundeter Kreise, daß die Moravia nach so mancher Mißgunst des Schicksals, nach Meinungsverschiedenheiten im Innern und Anfechtungen von außen mit ungebrochener Kraft, ja stärker und größer als je zuvor, ihr fünfzigstes Bestandsjahr durchmisst und auch für die Zukunft gedeihliche Entwicklung in den vorgezeichneten Bahnen verspricht.

Da taucht die Frage auf nach Ursprung, Weg und Ziel. Was hat den Verein ins Leben gerufen und durch ein halbes Jahrhundert widerstandskräftig und schöpferisch hindurchgeführt? Welche Aufgaben wird er künftighin zu erfüllen haben?

Das regionale Tätigkeitsfeld ist bald umschrieben. Der Hinweis darauf liegt schon im Namen „Alpenverein“ und ist nur dahingehend zu erweitern, daß jedes Gebirge, das ähnliche Vorbedingungen schafft wie die Alpen und in den Wirkungsbereich des Vereins fällt, mit einbezogen werden kann. Dieser Wirkungsbereich hat sich für den großen Stammverein bereits so erweitert, daß er die Hochgebirge der Erde umfaßt, seit das Alpenvereinsedelweiß in siegreichem Vorstoß in den Anden und im Pamir und in zähem Kampfe um jeden Höhenmeter im Himalaja emporgetragen wird. In den drei letztgenannten Gebieten und im Kaukasus sehen wir jenen Forschergeist am Werke, der an der Wiege der ersten Alpenvereine Kate gestanden war, als die Hochregion der Alpen für die Allgemeinheit erst „entdeckt“ wurde. Der Forschungsdrang beherrscht in den ersten Jahren als scheinbare Ursache des Bergsteigens das Feld und damit die Tätigkeit der neu entstandenen Alpenvereine in Deutschland, Oesterreich, England und in der Schweiz, deren Mitglieder hauptsächlich bestrebt sind, Klarheit in das Wissen von den Alpen, besonders ihrer morphologischen und topographischen Verhältnisse, zu bringen, und welche die Ergebnisse ihrer Studien zu langatmigen Abhandlungen in

den Vereinsveröffentlichungen verwerthen. Die Besteigung aller bedeutenden Berge der Alpen, der höchsten Gipfel der Einzelgruppen, war eine selbstverständliche Folgeerscheinung der alpinen Bestrebungen dieser Zeit. Die hierbei erfahrenen Schwierigkeiten und übermäßigen Mühen in unberührtem Gelände, durch die tiefe Lage der verfügbaren Stützpunkte verschärft, führten in der Folgezeit zu immer mehr gesteigerter Weg- und Hüttenbautätigkeit der Alpenvereine, besonders in den Ostalpen. In den Anfang dieses Zeitabschnittes fällt auch die Gründung unserer Moravia. Waren die Gründer selbst noch von der Begeisterung für große Bergfahrten beherrscht gewesen, die sie sogar in die damals als recht ferngelegenen empfindenen Westalpen zogen, und war dieser unversälichte alpine Lattenstrang der eigentliche Ansporn für ihre Bemühungen um die Schaffung einer mährischen Alpenvereinssektion, so läßt sich später erkennen, daß die leidige Hüttenbaufrage immer mehr wertvolle Kräfte der Mitgliedschaft bindet und jahrzehntelange in unfruchtbaren Versuchen zur Lösung der Aufgabe und im Kampf der Meinungen verbraucht, woran die vorübergehende Erwerbung der Hütte am Stoderzinken nichts zu ändern vermochte.

So tritt der Verein in das neue Jahrhundert ein, ohne daß seine Mitglieder merklich Anteil nehmen an der inzwischen aufgetommenen Bewegung, die es sich zum Ziele setzte, die noch unerstiegen verbliebenen untergeordneten Berggipfel, die meist höhere Schwierigkeitsstufen zu überwinden gaben als ihre größeren Brüder, und die noch unbetretenen Flanken der Hauptberge zu erobern. Reichlich spät setzt auch bei der Moravia, naturgemäß hauptsächlich von jüngeren Mitgliedern ausgehend, das Interesse für neue Bergfahrten ein und wirkt sich selbst in der Kriegszeit aus. Es ist bezeichnend, daß eine Belebung der Zurentätigkeit stets auch dem inneren Vereinsleben neue Impulse bringt und die Reihen der Mitglieder verstärkt. Die Hemmungen der ersten Nachkriegsjahre verursachten es leider, daß das bergsteigerische Emporblühen der Moravia damals eine Episode blieb. Erst die letzten Jahre zeigen wieder Ansätze erhörter alpiner Betätigung.

Wenige Jahre nach Kriegsende tauchte die Hüttenbaufrage neuerdings auf und führte bei intensiver Verfolgung des Vorhabens endlich zur Erreichung des dreizehnjährigen ersehnten Hüttenbesitzes. Damit endete eigentlich erst der in

seinem innersten Wesen ziemlich gleichförmig gestaltete erste Abschnitt der Vereinsgeschichte.

Mit freien Kräften, gestärkt auch durch das Wachsen des Vereins in die Breite, kann sich die Moravia nunmehr neuen Aufgaben zuwenden. Schon in den vergangenen Jahren hat es darauf hingzielende Anregungen gegeben. Besondere Beachtung verdient der Vorschlag, zusammen mit den andern die Schobergruppe betreuenden Alpenvereinssektionen eine auf neuen wissenschaftlichen Methoden beruhende Karte dieses Gebietes herauszugeben. Hierzu haben die Aufnahmarbeiten des Oesterreichischen Bundesvermessungsamtes im Jahre 1929 die notwendigen Grundlagen geschaffen. Bei dem langsame Verlauf der kartographischen Tätigkeit des Gesamtvereins ist mit einer Berücksichtigung der Schobergruppe durch diesen in absehbarer Zeit nicht zu rechnen. Ebenso wird das Erscheinen der neuen österreichischen Karte 1:50.000 voraussichtlich noch geraume Zeit auf sich warten lassen. Außerdem wird das Gebiet durch die Blattgrenzen unvorteilhaft geteilt. Die Aufgabe ist demnach wichtig und dringlich genug, daß ein baldiges Aufreisen des Gedankens durch die in Betracht kommenden Sektionen sehr wünschenswert erscheint. Die Unterstützung des Werkes durch den Gesamtverein ist kaum fraglich.

Eine zweite Aufgabe, in ihrer Bedeutung den Lebensnerv des Vereins berührend, ist die planmäßige Heranziehung der Jugend in die Arbeit des Vereins, ihr Zusammenschluß in einer fürsorglich geleiteten Jugendgruppe, die Veranlassung von durch Geldmittel unterstützten Jugendwanderungen im Gebirge mit dem Endziel, gesunde Menschen unverdorbenen Gesinnung auszubilden, die als tüchtiger Nachwuchs späterhin den guten

Kern des Vereins darstellen und die Leitung seiner Geschäfte übernehmen sollen.

Doch der Alpenverein ist nicht nur ein Arbeitsverband. Er ist viel mehr als das: eine Gesinnungsgemeinschaft im besten Sinne des Wortes! Was damit gemeint ist, braucht an dieser Stelle wohl nicht neuerlich dargelegt werden. Immer wieder finden sich berufene erstrangige Federn, die auch in den Veröffentlichungen des Alpenvereins, der „Zeitschrift“ und den „Mitteilungen“, den geistigen Grundlagen des Alpinismus tiefgehend nachgehen. Um nur eine Abhandlung zu nennen, sei hier auf die lichtvollen Gedankengänge Eugen Dertels in der Septemberfolge 1928 der „Mitteilungen“ verwiesen.

Das Grundmotiv ist die Liebe zu den Bergen. Es gibt keinen besseren Ausdruck hierfür. Denn der wahre Alpinist ist bereit, jedes Opfer zu bringen, das in der Sache liegt, ihn so oft und so lange als möglich im Hochgebirge verweilen zu lassen. Wer Opfer bringt, liebt! Doch nicht kaltes, beschauliches Genießen seines Wunschstandes ist Bergsteigerart! Lastlos unterwegs, von Berg zu Berg eilend, gibt der Alpinist der stürmischen Bewegtheit seines Innenlebens durch befreiende Tat Ausdruck. Sie rief einst die Liebe hervor, — im Anfang war die Tat! — die Liebe kehrt auf Götterschwingen zu ihr zurück. Darum sei es den Brüdern und Schwestern der jubelnden Edelweißgemeinde zugerufen: Laßt sie nicht verkümmern, die Freude am mutigen Steigen! Plagt euch auch das Leben mit tausendfältigen Sorgen, schränkt euch der Beruf die Freizügigkeit ein und preßt euch oft in unwürdiges Geknechtum — es laßt doch wieder einmal ein strahlender Morgen über rosig schimmernder Vergeltung und sie bietet sich dem bedrängten Herzen mütterlich dar, aus ihrem unberiegligen Jungborn zu schöpfen!

Die Kleine Zinne.

Von P. Hans Lug, Wien.*

Mein Bergsteiger-Tagebuch ist verloren gegangen, nicht aber die Erinnerung an viele Fahrten, wie etwa die über verschiedene Anstiege der Kleinen Zinne.

Als ganz junges Studentlein sah ich zum erstenmal die Dolomiten, und da war es um mich geschehen. Drei leuchtende Sommer-Sonnetage über den Bergen von Schludersbach, Cortina und Sexten! Von der Forcella Lungghieres blickte ich nach Süden, weit in die Täler und zackigen Berge. Blaue Täler, blaue Felsen, ein dunkelblauer Himmel — ein Land der Blauen Blaue. Dazu dann die Riesenkügelchen der Drei Zinnen mit ihren glatten Nordabstürzen. Seitdem mußten die Goetheschen Verse, die wir am Gymnasium hörten, umgeändert so lauten:

Kennst Du das Land, wo Felsenzinnen glühn,
Im lichten Fels die Alpenrosen blühn?

Seitdem ich das Klettern lernte, bildeten natürlich die Zinnen lockende Fahrtenziele. Da mir ein führender Freund völlig fehlte, unternahm ich

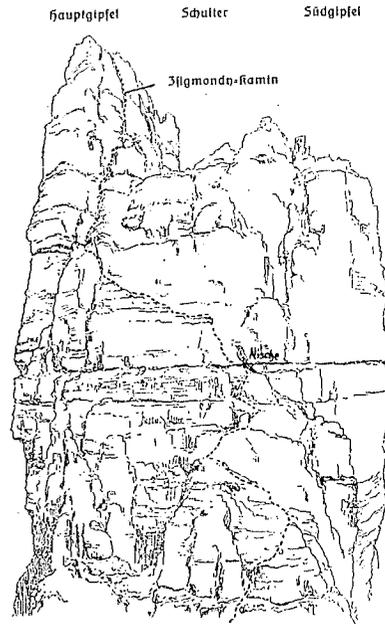
* Die Anstiegsstizzen sind der „Zeitschrift“ 1908 entnommen.

meine ersten Fahrten mit einem Ampezzaner Führer. Welche freudige Spannung, die mich kaum schlafen ließ, erfüllte mich vor meiner ersten schwierigen Kletterei, der Überschreitung der Croda da Lago! Mit demselben Führer S. Menardi fuhr ich später einmal im Stellwagen — längst vergangene Zeiten! — nach Schludersbach und wanderte zum Misurinafee. Von dort stiegen wir am nächsten Tag auf zur Kleinen Zinne.

Südwestwand.

Auf den Bergen ist Freiheit — aber nicht immer für einen Wanderer, der mit einem Führer geht, wenn Tempo und Zeiteinteilung bemessen sind nach den Forderungen des Geldverkehrs und der Konkurrenz. So blickte ich beim Steigen eigentlich erst auf, als ich am Einsiege stand. Zäh zum Himmel ragend und kaum geklettert, steht die Südwestwand da. Bis zur „Nische“ geht es milder steil über den griffigen Fels empor. Dann aber steigt die Felswand fast senkrecht auf und die Kletterei wird sehr ausgezehrt. Der schöne, lustige Quergang auf dem langen Wande beginnt, das öfter zum schmalen Gefimse wird. Durch einen Abgrund ge-

trennt, doch sehr nahe drüben, ragt steil empor die Felswildnis der Ostwand der Großen Zinne. Wir stiegen, ohne die „Schulter“ zu berühren, gerade empor zum Beginne des Fignondyfaminis. So oft ich Miene machte, ihn zu sichern, lächelte der Führer. Er verschwand über dem Block und nach einiger Zeit vernahm ich seinen Ruf aus der Höhe. Bald stieß ich an den überhängenden Fignondyblock. Eine muschelförmige Föhlung bot einen Griff. An der rechten Kaminwand im Sinne des Anstieges bot sich mir ein großer Tritt dar. Auf ihm stehend, konnte ich mit Leichtigkeit den recht bequemen Platz auf dem Block betreten und dann über die Wand



Südwestwand der Kleinen Zinne
..... Normale Anstiegsroute

vollständig zum Gipfel klettern. Das war meine erste Zinnenfahrt, auf der ich den Gipfelsamin noch im ursprünglichen, leichteren Zustand kennen lernte.

In einem anderen Jahr wiederholte ich die Fahrt führerlos in Begleitung Dr. L. Tiradas. Ich hatte mir den Weg gut gemerkt und hielt ihn bis in die Einzelheiten genau ein. Diesmal war der Tritt unter dem Fignondyblock schon ausgebrochen — gewaltig entfernt, wie ein Gerücht sagte. Anstatt mit der Hand gerade hinaufzugreifen, versuchte ich die Stelle links zu umklettern, wie ich in einem Führer gelesen hatte. Natürlich gelang mir das nicht. Abgemattet rastete ich, und mein Begleiter überkletterte den Block. Leider raubte uns der Nebel die Gipfelaussicht.

Nochmals wiederholte ich die schöne Fahrt mit Georg Bagant und dem als Marinestier in der Gefangenschaft verstorbenen R. Kubasek. Wir stiegen damals zur Schulter unter der Gipfelfwand empor,

um diese von Rissen durchzogene, äußerst steile Mauer betrachten zu können. Der Eindruck, den sie macht, wurde von meinem Freunde L. Gilarduzzi einmal mit dem klassischen Satz umschrieben: „Hier mag selbst dem tapfersten Berliner ein Schlotter durch die Hosenbeine fahren.“ — Jedenfalls wird hier den meisten Menschenkindern, mögen sie Berliner, Tiroler oder Tschedassonaten sein, höchstens ein gedämpfter Sumor zu Gebote stehen. Einen gewissen unfreiwilligen Sumor, der ja eher zu haben ist, werden die Zinnenwände öfter in ihren Falten umfassen. Mein Führer kiffete, den Schläger davon und ich hörte staunend seine Erzählung. Da rückt ein vom sportlichen Ehrgeiz befehltes Menschenkind mit zwei Führern aus. Der erste Führer erklammte den Fignondyblock, der bekanntlich eine ausgezeichnete Sicherung ermöglicht, und befestigt oben ein Seil, in das viele Griffschlingen eingeknotet sind. An einem zweiten Seil befestigt, steigt nun die Hauptperson empor. Der zweite Führer aber arbeitet schiebend, wie die Lokomotive der Bergbahn hinten nachdrückend, während die Lokomotive vorne zieht. So wird der Führerlohn teuer verbient. Mit geknitterter Feder, etwas deprimiert, aber doch noch herrisch aufstrebend — warum auch nicht? — langt das Menschenkind oben an. Solche Hexekulesarbeit will mein Führer bei der Heberföhlung der Cinque Torri und an der Kleinen Zinne öfter mitgemacht haben. Ist es zu verwundern, wenn in der ganzen Welt Bezwingen der Kleinen Zinne gefunden werden? Ebensovienig, wie es verwunderlich ist, daß der Südwestwand durch einen gewissen Spiegelglanz kenntlich ist. Viele Griffe sind glatt geschuert oder wie mit Speckstein geglättet. Es ist eben so, wie mein Führer anpreisend gesagt hatte: „Die Kleine Zinne, die hat eine Wirt!“

Unter den Erinnerungen aus jener Zeit behauptet auch eine ganz kleine ein zähes Leben bis auf den heutigen Tag, nämlich die erste Frage über die Erstigung der Zinne: „Gehen Sie da wohl in Staigaisen hinauf?“

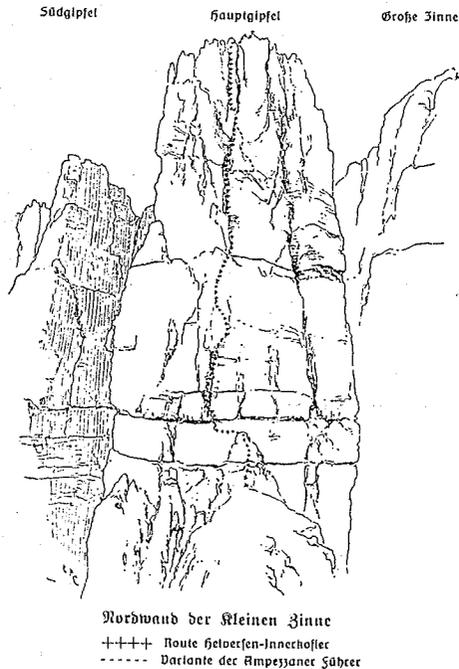
Doch das gehört, streng genommen, nicht zum Thema, welches meine wiederholte Zinnenfahrt ist. Demals benötigten wir den durch einen Quergang erreichbaren Nachbarfamin, den „Innerkoflerfamin“. Hier ist das Gestein noch nicht angeweht, sondern noch ganz ursprünglich rau, so daß Hand und Kletterföhlung immer sicheren Halt finden. Diesen Halt halte ich daher weder für schwieriger noch für gefährlicher als den Nachbarfamin. Aber für gewisse Führerunternehmungen ist er nicht so sehr geeignet.

Mode hin, Mode her — die Südwestwand wird immer eine schöne Fahrt bleiben. Landschaftlich einbrucksvoll ist dieser Weg durch den Anblick der nahe gegenüberliegenden, hoch überragenden Ostwand der Großen Zinne mit ihren Felsen und schwarzen Rissen, aus denen manchmal ungeheuer große Eiszapfen heraushängen.

Nordwand.

Die Monographie Wizenmanns in der „Zeitschrift“ und ein Aufsatz Bourdons in E. Königs „Empor“ erregten in uns den Wunsch, auch die anderen Anstiege der Kleinen Zinne kennenzulernen.

So kam gleich nach der erwähnten Erstiegung durch den Innerfokerritz die Reihe an die Nordwand. Da wir es vermeiden wollten, die Nagelschuhe mitzunehmen oder auf langem Wege holen zu müssen, wählten wir als Zugang zum Nordwandsattel den Ostwandeinstieg. Denn vom Beginn des Südwestweges bringt ein verhältnismäßig kurzer Abstieg über Geröll dorthin. Beim Einstieg erheben sich die gelben, unnahbar glatten Abbrüche des Südgipfels über den winzigen Menälein am Fuße der Bergwand. Ein Kriechband führt in die Wand hinaus. Dort, wo es breiter wird, hat herabfließendes Wasser den Fels schwarz gefärbt und etwas aufgeraut.



nicht an der rechten Stelle an, sondern kamm über eine äußerst ausgefetzte Wand von links nach rechts zum Platz mit dem daraufliegenden Block empor. Es war die schwierigste Stelle. Sicher folgte mir Bazant, der im Urteil über diese Stelle mit mir übereinstimmte. Kubasek kam durch den Kamin heraus, den er als leicht bezeichnete. Wir drei standen aber auf der gleichen Stufe der Klettertechnik. Wir hatten also eine zwar schöne, aber unpraktische Wandfleise gemacht. Auch weiterhin bis zum Gipfel blieb der Fels äußerst ausgefetzt, doch gut griffig. Gesichert wurde zuerst in luftiger Stemmllage. Wir querten dann in den Paralleltriz und erreichten durch ihn den Gipfel.

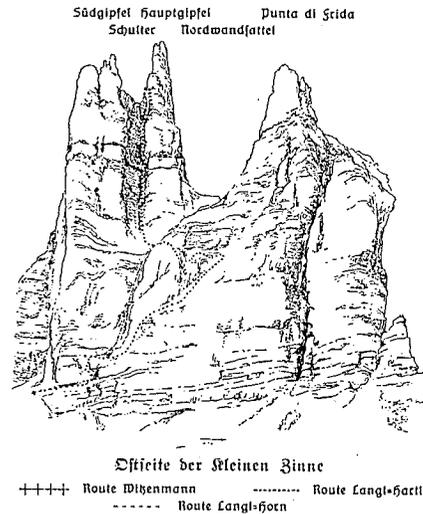
Lange rastend blieben wir im Sonnenschein oben und freuten uns an der erhabenen Schönheit der Großen Rinne. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist oft nur ein Schritt. Und zwar war es der „Große Schritt“ am oberen Ostweg der Großen Rinne. Dort war eine Seilschaft daran, den großen Spalt zu überfahren. Eine Person suchte die Schwierigkeit dadurch zu überwinden, daß sie sich auf den Bauch niederlegte, die Beine in den Abgrund baumeln ließ und mit ihnen schnell rückwärts zappelte, ohne die gegenüberliegende Wand erreichen zu können. Wir lachten, daß es beinahe drüben zu hören war. Fast hätten wir uns gefuegt, wenn es die ausgefetzte Lage erlaubt hätte.

Ostwand.

Ein Jahr später sah ich allein im „Alpenseehotel Drei Zinnen“, als Gefährten L. Tizala erwartend. Von der Ostwand wollte er anfangs nichts wissen, da er nicht im Training war. Ich fühlte mich aber sicher und berlangte sehr nach dieser Kletterfahrt. Auf schon bekanntem Wege stiegen wir durch die untere Ostwand bis fast zur Höhe des Nordwandsattels. Nahe unter ihm liegt der Einstieg in den Ostwandskamin. Noch düsterer und eindrucksvoller als die Nordwand ragt er zur Höhe empor.

Den Einstieg bildet ein glatter Kamin, ähnlich wie der erste am Delagoturm ohne besondere Schwierigkeit. Gleich darauf kommt die Kaminstufe, die mehr als der große Ueberhang weiter oben das Haupthindernis bildet. Die feuchten Kaminwände klaffen nach unten weit auseinander. Ich machte es hier so, wie ich es in einer Beschreibung S. P. Kienes in den „Mitteilungen“ gelesen hatte. Ein wenig an der linken Kante emporkletzend, hielt ich mit der Linken einen Griff, spreizte dann ganz weit nach rechts über den Kamin und mußte mich noch ein wenig fallen lassen, um die andere Kaminwand zu erreichen. Noch einige weite Spreizbewegungen — dann war die Stelle überwunden. Mein Begleiter, der über große Körperkräfte verfügte, machte nicht den Spreizschritt, sondern erklimmte teilweise mit den Fingernägeln tragend, die glatte, äußerst schwere Kante, was eine erschöpfende Anstrengung erforderte. Eine rizarartige Stufe führte uns auf einen Naßplatz, von wo der Wandweg Langls nach links abzieht. Ein nasser Riß brachte uns empor in den erweiterten Kamin, in dem Klemmblöcke verkeilt waren, hinter denen wir einpor spreizten bis an den gewaltigen drohenden Ueberhang.

Die düstere Schlucht mit ihren gewaltigen Seitenwänden, die schwarzen, feuchten Felsen, der



kolossale Ueberhang machen starken Eindruck. Der mächtige Ueberhang wird über die im Sinne des

Aufstiegs rechte Schluchtwand erklettert, besser gesagt umklettert. Die Stelle ist zwar sehr ausgefetzt, doch nicht allzu schwierig. Der Fels legt sich etwas zurück und die Hände müssen nicht suchen, bis sie wieder einen guten Griff finden. Der Standplatz eben zum Verichern des Nachfolgenden ist nicht ganz schlecht, aber auch nicht besonders gut. Er besteht aus plattigen, gegen die Schlucht geneigten Felsen. Der Rest der Kletterei in einem Nebenritz ist Durchschnit. Der Zsigmondykamin fordert zum Schluß noch den Einsatz der letzten Kraft und seine Schwierigkeit gibt denen der Ostwand nicht viel nach.

Ich war sehr befriedigt über die gelungene Fahrt. Wer über gute Kamintechnik verfügt, findet keine Stelle, die über ein gewisses, freilich höheres Normalmaß der Forderungen an Kraft und Uebung hinausginge. Im ehesten wird die Spreizstelle im unteren Kamin so manchem Kletterer schwer fallen. Im ganzen möchte ich die Schwierigkeiten etwa denen der Marmolata-Südwand gleichstellen. Derartiges, wie es die schwierigsten Stellen an den Bajeletürmen sind, findet sich hier nicht.

Ich schätze die Schönheiten unserer heimatlichen märrischen Landschaft gewiß sehr. Aber wenn ich aus den Dolomiten in unser Hügelland zurückkam, ging mir manchmal der Einsall durch den Kopf: Das wäre doch was Feines, wenn wir nur einen einzigen Dolomitenberg, etwa die Kleine Zinne, in der Nähe Brünns hätten! Wer von unseren Kletterfreunden ist anderer Ansicht?

Bergfahrten bei Sexten.

Von Ing. Karl Folla, Brünns.

„König Schuster“ hatte uns am Vortage in Gnaden empfangen. Das übliche Nachmittagsgewitter der zweiten Julihälfte 1929 war diesmal ausgeblieben und friedlich-sonnig schau von der arg zerklüfteten Fadenfrone des Berges erfreute uns noch in der dritten Nachmittagsstunde. Fast auf den Tag genau 60 Jahre nach der ersten Bezwingung der Dreifachspitze durch den Vater der Dolomitenerschließung, Paul Grohmann, stand ich mit Freund Rudi oben, nach Jahren ungewollten Fernbleibens wiederum auf einer stolzen Dolomitzinne, und sah heißen Herzens auf die Bergwelt ringsum, die gleich meiner Heimat durch Wachsdruck vom alten ostmärkischen Stammlande abgetrennt wurde.

Im „Dolomitenhof“ auf dem Fischleimboden herrschte reges Leben. Vielköpfige italienische Gesellschaften führen im Krafttragen vor, zahlreiche deutsche Alpenwanderer aus dem Reiche kamen und gingen, die Pracht der Dolomitenlandschaft vom bequemen Hüttenweg aus zu genießen. Doch außer einem Ehepaar aus Münlfer, das unter der bewährten Führung Vater Fordeß dem Einfer an den Leib rückte, fanden wir nur einen Bergsteiger hier, dem der Sinn nach „Höberem“ stand. Daffur war es aber einer der treuesten Freunde dieser unvergleichlichen Bergwelt, ihr unentwegter Werber, Sanger ihrer Schönheit, — Otto Langl, der seit einem Vierteljahrhundert dem Zauber Sextens und seiner steinernen Riesenuhr verfallen ist. Von ihm erhielten wir manchen wertvollen Wink und freuten uns über das glückliche Zusammentreffen.

Droben am Haupt des Zwölfertofels klebte eine dunkle Wolkenfahne, die einseitig gegen das Giralbajoch querüberhing und sich nun tagelang nicht von der Stelle rührte. Gewitter grollten heran und zogen wieder ab, Lag für Tag, — die Fahne am Zwölfer blieb. So veranschaulichte sie augenfällig den Einfluß der vorherrschenden südwestlichen Luftströmung.

Drückend heiß brannte die Sonne schon vormittags in den Grund des Fischleintales herein. Das lag uns schwerer in den Gliedern als die lange Schuftertur von gestern. So war es eine recht mäßige Gangart, mit der wir der neuen Unterkunftsstätte im obersten Talwinkel aufstrebten. Die Reste der mit besserer Ausnützung des Geländes angelegten ehemaligen österreichischen Stellung, am Nordostsporn des Einfers den Eintritt in die breite Talniederung des Fischleimbodens verammelnd, geben willkommenen Anlaß zu kurzem Halt und Rückschau auf die himmelanstrebende Riesengestalt der Dreifachspitze. Dann zieht der Weg, erst kürzlich durch Alpinabteilungen aus Anlaß der Hüttenweiße in guten Zustand gebracht, am steilen Ostgehänge des Einfertofels sanft talein, durchschneidet bald auch die italienische Frontlinie und nähert sich dem Abstieg des Hügels, auf dem nun die neue Mussolinihütte an die Stelle jener Mauern getreten ist, die im klassischen Zeitalter des süßerlosen Bergsteigens zu Ehren des bedeutendsten Bahnbrechers dieser Richtung als „Zsigmondyhütte“ den Stolz deutschen Bergsteigerturns bildeten und fast

Das ist die sehr schwierige Pforte des Weges. Im oberen Teil dieser Stelle, wo die Wand glatter wird und herausdrängt, muß ein ausgefetzter Klimmzug gemacht werden, der schwieriger ist als jener am Zsigmondyblock. Aus der Mulde darüber führen zwei Wege empor. Wir wählten die gerade emporziehende flache Kaminreihe. Mag der Schmittkamin vielleicht etwas mehr Technik erfordern, so doch gewiß nicht mehr Kraft, weil das plattige Gestein oft zum Klimmsziehen nötig. Ueber Geröll betreten wir schließlich den Nordwandsattel.

Der Anblick der 180 Meter hohen Gipfelwand ist großartig. Nach kurzer, wortreicher Rast voll Spannung begannen wir den Anstieg. Er war leichter als wir erwartet hatten, im unteren Teil auch nicht allzu ausgefetzt, weil einige Schuttplättchen gute Naß gewährten. Rasch gewannen wir an Höhe und erreichten den Kamin, der mit der Ampezzaner Wandfleise umgangen wird. In der Gile griff ich

drei Jahrzehnte hindurch den Besten der Gilde stärkende Rast vor kühnen Laten boten.

Dumpfes Rollen aus der Gegend des Oberbachernjoches mahnt zur Hast, die letzten Windungen des Weges eilen wie ein Laufband unter den Genagelten nach rückwärts, und kaum ist die Schwelle des stattlichen Hauses überschritten, prallt es auch schon los und tobt sich zwei Stunden lang aus. — Da betritt ein Mann die Hütte, der einen Namen von solchen Rufe trägt, daß beim Klang desselben die Bergkundigen alle aufhorchen diesseits und jenseits des Alpenwaldes. Gerade kehrt er von der stolzen Finne seines Heimatales, vom Zwölferkofel, zurück. *Seyb Innerkofler*, der Sohn jenes berühmten Führers und Soldaten, der drüben am Patenkofel das schier Unmögliche waggend, ehrenvollsten Tod im Nafkampfe gefunden. Sein verkörpertes Ebenbild waltet nun geschäftstüchtig im Dolomitenhof und — als Pächter der *Muffolinshütte*. * Sic transit gloria mundi!

Zsigmondgrat-Übersteigung.

Eigentlich galt es nun hauptsächlich dem *Elferkofel*. Doch die Berggänger im Verein mit den Wetterherren narren des Bergsteigers Wünsche und manche Tur schon erhielt tagsüber ein Gesicht, das sich von dem des Morgens in wesentlichen Zügen unterscheidet. Sei's drum! Wenn nur die Sehnsucht nach Höhenluft Befriedigend fand und den verlangenden Armen Gelegenheit sich bot, tüchtig den Felsen anzubaden, dann wiegt „Umgruppierung“ nicht schwer. Du aber, spröder, schöner Elfer, bleibst mein Ziel auch in kommenden Tagen!

Wie die Reihe der Tage zuvor, bracht auch der 25. Juli freundliches Morgenwetter, reichte einladend an großer Bergfahrt. Da stieg es sich gut zu den Wänden hinauf über den harten, mit Steinsplittern bespitzten Firn im Neuhöhen Loch. Doch anders sah der Uebergang über die Nordflucht aus als vor 16 Jahren. Damals war es auch dem Alleingehenden ein Leichtes, hinaufzukommen in griffiges Gestein. Das Firnlaager ist seither zurückgesunken und an der Luft steht brüchiger Fels an. In schöner Kletterei geht es dann sehr steil zur ersten Terrasse hinauf. In ihrem linken Ende zeigt sich schon der Kamin, oben in einen engen Riß auslaufend, der auf die nächste große Schuttlufe hinaufbringt. In nördlicher Richtung liegt nun vor uns der dem Kalmenischen verbundene. Zwischen der wild aufstrebenden, senkrechten Gestalt des *Elferturms* und den Wänden des eigentlichen Bergmassivs eingezwängte Bergwinkel, aus dem nach rechts hinauf eine tiefe, finstere Schlucht die Wand durchreißt. Sie beginnt mit nasser, senkrechter Blockfluse, darüber ist sie von hartem, äußerst steilem Firn erfüllt, so daß die Eispietel emsig Arbeit finden. Die hohe Schlucht wird oben sanfter und breiter, endlich tauchen wir ganz aus ihrem Schilde und stehen in dem weiten Geröllfeld, das bis zum Verbindungsgrat des Elfers mit dem Zsigmondgrat hinaufreicht. Am Nordrand des Rares, an den senkrechten Aufschwüngen des Elfergipfels geschnitten, stehen noch die vom Schnee einbedeckten Reste zweier italienischer Kriegsbaracken, gerade am Eingang jener steilen Schneeschlucht, an

deren oberem Ende schon die tovarartige *Elferscharte* zu sehen ist. Ihr wenden wir uns jetzt zu. Ein gewaltiger, mehrere Raummeter großer Block versperrt die Schlucht in ihrem oberen Teil, ein glatter, senkrechter Eisblock hinter ihm müßte in mühseligster Arbeit durchflommen werden. Da ziehen wir es vor, zurückzustiegen und die östlich benachbarte, schottergefüllte Rinne zu benutzen, aus der ganz oben links zur Elferscharte gequert werden kann.

Ergreifend ist der Tiefblick von der Scharke nach Norden in die schaurigen Ostabstürze des Elferhauptgrates. Und schlummer noch als befürchtet sieht der Weiterweg aus. Im Sommer 1913 schlug mich hier eine große Wächte zurück, die von der Scharke in die Ostwand hinüberzog und deren Betreten dem Alleingehenden die Vernunft verbot, trotz Bitterkeit des Verzichtes so nahe unter dem Gipfel. Jetzt war mit dem allgemeinen, bedauerlichen Firnschwund in den Alpen auch diese Wächte verschwunden, doch nur eisbedeckte, steilabgedachte Stellen zeigen die einzige, augenscheinlich sehr zeitraubende Möglichkeit des Weiterkommens. Da sei vorher lieber anderes versucht! Eben entschlossen, den Gipfelturn in halber Höhe links zu umklettern und von der Westseite zu ersteigen, wurden wir von rasch einsetzendem Gewitterregen zu den Verankerungen hinuntergetrieben. Ein böser Strich durch die Rechnung! Mittag ging vorüber und die Zeit wurde knapp. Bei Schlechtwetter durch die Feinschlagdrohende Wand ins Neuhöhen Loch zurück erschien nicht sehr verlockend. Doch stand ja auch der *Zsigmondgrat* auf dem Programm, nur waren wir uns jetzt schon klar darüber, daß der Abstieg ins Innere Loch vom Gipfelrücken aus nicht leicht zu finden sein würde.

Die erste Gemitteille ist abgezogen, unschlüssig wallen die Wolken aus verschiedenen Richtungen über das Seztner Gebiet. Ein Steiglein leitet durch den feinen Schotter zum Gratansschwung nordwestlich des neuen Zieles. Rechts hängen noch gebleichte Fanktaue und darangebundene Holzleitern herab, deren Vorhandensein wir verwünschen, denn sie bilden, den Kriegszeiten entstammend, morsch, loder aufliegend, ein gefährliches Hindernis bei der Erkletterung des äußerst brüchigen Schrofenganges. Und erneutes Donnerrollen vom Zwölfer her spornet uns zur Eile an. Aufatmend betreten wir über der besten Stelle wieder den Grat und hasten über ein kleines Schärtchen zur geräumigen Gipfelkuppe (2992 m) hinauf, die sich am östlichen Ende des breiten, laugezogenen Scheideridens zwischen Neuhöhen und Innere Loch erhebt. Ganz unzutreffend ist die Bezeichnung „Grat“ für diesen Berg, doch leider in beiden Sprachen (italienisch *Cresta Zsigmondy*) schon sehr eingebürgert.

Da peitscht der Südwest den Nebel heran und im Nu ist alles in dichtes Grau gehüllt. Die Wolken öffnen ihre Schleusen, der Widerhall des Donners wirft sich von Wand zu Wand. Wir stehen am Südrand der Gipfelkuppe an eine niedrige Wand gedrückt und warten unter dem Schutze der Regemäntel den Hauptanstrom ab. Durch ihn und wieder aufklaffende Wolkensriffe erscheint uns gegenüber das gewaltige, mit großen Firnlagern geschmückte Massiv der *Schöbrunner Schneide*. Lang-

sam wird es ungemütlich kühl und das Wasser rieselt über unsere Zufluchtswand herab. Bei nachlassendem Regen schreiten wir den sanft nach Westen abfallenden Berggründen hinunter, manchmal einen Durchblick auf das Turmgewirre des Elfers erhaschend. Plötzlich wird es mildig hell im Nebelgetriebe und ein merkwürdiges Säusen der Piel verriät die unverhoffte Gefahr. Elektrische Spannung! Da hauen wir die Piel hin und verschwinden vom Kamm. Doch so rasch die Erscheinung kam, war sie verschwunden und bald konnten wir, sorgsam nach Wegspuren aussehend, bei aufklarendem Wetter den kühnen Aufbau des Elfers, der wirkungsvoll vom graublauen Wolkengrund abfiel, von neuem bewundern.

Im „Hochtourist“ heißt es, daß aus dem Innere Loch „ein verästeltes Steig ohne besondere Schwierigkeit auf die flache Höhe des langen Westspornes des Berges hinanleitet.“ Diese schwache Stelle in den geschlossenen Südabstürzen auszuwachen, war von oben her, da die Wand nach unten immer steiler wird und oben mit schräg gestaffeltem Terrassenstufen gegen den Westrücken ausläuft, eine Angelegenheit spürnasigen Suchens. Von Terrassen zu Terrassen niedersteigend, erklimmten wir nach halbständigem Abstieg eine große, an die Wandstufe oberhalb eines größeren Schutthanges geklebte Kriegsbaracke. Unsere Vermutung, hier am Beginn des Durchstieges zu sein, erwies sich als richtig. Steigspuren leiten ostwärts zu einer steilen Klattenwand, die an ihrem östlichen Rande bis ins Kar hinunter von den hohen, wassertriefenden Leberhängen des überlagernden Schichtpakets begleitet wird. Diese glatte, typische Schichtfläche, durch Eichenstiege, Seile und Leitern gangbar gemacht, vermittelte den Italienern im Kriege den Hauptzugang zu ihren Elferstellungen. Doch wie sah diese hochalpine Steiganlage nunmehr aus! Ein paar nachlässige, verborgene Stifte, abgerissene Taustücke und Kleiterfragmente, ruft an den besser kletterbaren Stellen absturzbereit in der Wand hängend, waren die dürftigen Leberbleibel jenes einstens gewiß sehr bequemen Klettersteiges. Das Vermeiden jeder Berührung mit dieser neuartigen „objektiven Gefahr“ zwang uns in die seitlichen wasserüberrieselnden und kleingriffigen Klatten. Die Handhabung des Sicherungsseiles erforderte gleichfalls große Behutsamkeit. Wird der Ausstieg an nicht einzusehenden Wandspuren bei Wegfall des künstlichen Weges glatt vorstatten gehen oder kommen wir in Leberhängen? Zurufe einer von der Hochturnerscheide zurücklehrenden Partie blieben leider unverständlich. So arbeiteten wir uns langsam, schon gründlich durchnäßt, tiefer, etwa 50 Meter über der unten ansetzenden Schneezunge noch in die Kletterstube schlüpfend. Schließlich kamen wir doch glatt durch, dann knirschten die Genagelten über den Firn und Schutt des Rares, das wir in großen Sähen durcheilten, um unseren Bedarf an Verbundungswärme zu erzeugen. Grün leuchtet das Eis des kleinen Karletschers im ungewissen Schein verfrühter Abenddämmerung. Gegenüber schiebt eine Firnbuchel vor der Oberen Gratabstürze steil ins Innere Loch herab, ein idelaer Anstieg für zünftige Eisgeher, die im Seztner Gebiet überhaupt so manche dankbare Aufgabe finden.

Im Abendfrieden stehen wir dann vor der Hütte, traulichen Gedankenaustausch mit dem alten Führer pflegend. Wehmut will uns beschleichen, da wir vergangener glücklicher Zeiten gedenken. Mögen dem Geschlecht nach uns, das die Blütezeit deutschen Bergsteigertums in diesen Bergen nicht mehr sah, die Namen dieser Berge ein unvergängliches Erinnerungszeichen und ein Weckruf unverbrüchlicher Treue sein!

Hochbenkofel vom Hochalpel.

Zwei unförmig ausgebaute Gestalten schreiten die zahllosen kurzen Wehren von der Morgenalpe ins Innerfeld hinunter. Eintöniges Regengeflüster umweht die undurchlässigen Regenhüllen, unter denen die Körper im Stoß des wuchtigen Trittes, dem Atem der frischen Bergluft entzogen, bald in dampfende Hitze geraten. Des *Zwölferkofels* blauiduftige Gipfelschau ist für uns im Echo der Berggangehen versunken, wallendes Nebelgrau hängt über dem Heer der Dolomitenzinnen, nichts erinnert mehr an das Bergglück des Vormittags. Schwer lastet die Dämmerung und Masse des Wetterumschlages auf uns, da wir bei einbrechender Nacht im *Dreifußerhaus* Einzug halten.

Kerschbauers freundliches Bemühen, seine anspruchlos mögliche Stankstube befeuern den Leib vom Gliederdruck starker Tagesleistung und bald drängt sich die Frage auf, ob der letzte Tag im Felsenreiche König Schusters von Wetters Wunsch oder Ungunst beherrschbar sein werde. Traumslofer Schlaf müder Bergsteiger überläßt die Lösung dem Weckruf des jungen Tages. —

Du schöner, lachender Morgenhimmel, in blauem Bogen hoch über das tiefe Tal gespannt, wie lockst du mächtig zur Höhe! Da soll es längst gehegter Erkundungsfahrt gelten, hinein ins Herz der jahraus, jahrein im Dornrosenschlaf liegenden *Birkenskofergruppe*. Nur mit Piel und Ferglas gerüstet, eilen wir leichtbeschwingten Schrittes dem vom Hochalpel herabtauchenden Wache zu. Auf alter, dürrer Steigspur uns rechts von ihm durch die Laßchen zwängend, erkennen wir bei einem kleinen Wasserfall unjeren Irrtum und betreten südlich davon den vermeintlichen Stellungsweg, der sich als schöner, gepflegter Steig entpuppt und mühelos zur Kalfurche des Hochalpels hinaufbringt. Weiter flutet das Sonnenlicht über die südlichen Trankanten des Schusters, doch am Grunde des Innerfelds schieben sich weiße Talnebel von Seiten herein. Ihrem hinaufzuzugeln gegen die hohen Felsenriffe heißt es nun zuvorkommen.

Von Sonnengold umwoben stehen zur Linken des Birkenschartels zwei breitfußende Türme im Talhintergrund. Zwischen ihnen und den Abstürzen des *Mittlerbenkofels* (2862 Meter) ist ein tiefer, das Talchen abschließender Geröllfeld eingebettet. Ueber der den Kessel südwestlich begrenzenden Felswand zeigt sich in Form einer schräg nach links ansteigenden, steil abgedachten Schulterrasse eine günstige Möglichkeit, den aussichtsreichen Hochbenkofel auf dem kürzesten Wege von der Schusterhütte zu erreichen. Uns reizte die Erprobung dieser Anstiegsmöglichkeit, da uns die

Routenschilderung im Vertiführer damals noch unbekannt war.

Vom linken Rande der Terrasse zieht eine schwarze Wasserlinie durch die Wand zum Schutt des Karbogens herab. Links vom unteren Ende der Rinne in die Schieferwand einsteigend, finden wir gutgestuften, festen Fels vor, über den wir schräg rechts aufwärtsklimmend in schöner, leichter Kletterei ein Wand unter senkrechter Wand erreichen. Dieses bringt uns höhengleich nach rechts über die Wasserlinie zum Beginn der großen Schuttabdachung. Nicht mühsam ist zunächst der Weiterweg über das lockere Geröll, bis schotterbedeckte Felsabfälle dem Fuß besseren Halt gewähren. Zur Linken erscheint nun eine Schneerinne als obere Fortsetzung der Wasserlinie, die Richtungweisend, in der

zuleht über steileren, brüchigen Fels der Rand des Hochrückens bei einer flachen Einjaktung gewonnen wird. Weite, sanft geböigte Flächen liegen vor uns, man versteht die treffende Benennung des Berges. Nach Nordwesten gewandt, stapfen wir über die weichen, erdig-schotterigen Hänge hinauf zum weithin grüebenden Vermessungszeichen des breiten Gipfels.

Raum dreieinhalb Stunden hat der Aufstieg erfordert, nur wenige kurze Strecken verlangen etwas Mühe. Und welch prächtige Schau ist der Lohn! Sei es der berauschte Tiefblick zum Zoblachersee, sei es der königliche Stolz der nahen Dreischuster Spitze und des steinerne Gewoge im Süden — es gibt kaum Schöneres in weiter Bergwelt. Mit glücklicher Brust steigt der Alpenfreund zu Tal, dem solcher Abschied geschenkt wurde.

Kurze Mitteilungen.

„Moravia“-Nachrichten.

Die Festschrift aus Anlaß des 50-jährigen Vereinsbestandes gelangt am Festabend, Samstag, den 24. Oktober, zur Verteilung. Ein Pflichtbeitrag für das gefällig in Keinen gebundene Buch wurde von der Vereinsleitung nicht festgesetzt, in der Erwartung, daß jedes Mitglied freiwillig wenigstens die Selbstkosten im Betrage von 33 Kronen hierfür entrichten wird. Der Verein hofft aber, daß viele auch darüber hinaus zu den Kosten beisteuern werden, da zahlreiche Städte an befreundete Vereine und Verbände, an Schriftleitungen usw. kostenlos abgegeben werden müssen. Durch den Verteilungsschlüssel der Festschriftbefreiung wird es vermieden, daß auf mehrere Mitglieder aus einem Haushalt eine Häufung von Beiträgen entfällt. Die Mitglieder werden gebeten, von der Gelegenheit Gebrauch zu machen, die Festschrift bei der Übernahme am Festabend selbst zu bezahlen.

Die an der Teilnahme am Festabend verhinderten Mitglieder können die Festschrift bis spätestens Ende November bei den Vereinsabenden in der Raimundstube des Deutschen Hauses in Brunn beheben.

Abzahlungen des Betrages von 33 Kronen werden in der nächsten „Bergwart“-Folge veröffentlicht werden.

Die „goldenen Jubilare“ der Moravia. Der Alpenverein huldigt der schönen Sitte, jenen Mitgliedern, die ihm in ununterbrochener Mitgliedschaft volle 25 Jahre angehören, ein silbernes Gedenkzeichen als Ehrengabe zu überreichen. Seit einem Vierteljahrhundert wird diese angenehme Pflicht auch von der Moravia geübt. Neuer aber ist es zum erstenmal der Fall, daß sie sich selbst dazu beglückwünschen darf, in ihren Reihen drei Mitglieder zu zählen, die seit vollen 50 Jahren treu zum Alpenverein stehen.

Kommerzialrat August Berger, gründer des Mitglied der Moravia, verstarb durch 18 Jahre die Obliegenheiten des ersten Säckelwartes und verließ auch weiterhin im Ausschusse des Vereins bis zum Jahre 1922. Die Buchhandlung Carl Winkler stellte er jederzeit gerne dem Vereine für die Abwicklung von Geschäftsangelegenheiten zur Verfügung, wie beispielsweise für die Übernahme der aus München kommenden Jahrbücher, der sogenannten „Zeitschrift“ des D. u. D. A. V., und für deren Weitergabe an die einzelnen Mitglieder. Die Moravia erkannte ihn in Würdigung seiner unentwegten Tätigkeit für den Verein, dem er oft auch durch sein wohlüberlegtes Urteil und seine reichen Erfahrungen wertvolle Dienste leistete, im Jahre 1917 zum Ehrenmitgliede. Bis zum Kriege ging unser geschätzter Jubilar alljährlich in die Alpen, wo er besonders die Dachsteingruppe, die hohen Tauern, das Ötztal und die Dolomiten durchwanderte.

Generalarzt Leopold Bloch, ebenfalls gründerndes Mitglied der Moravia, gehört zu jenen weniger hervortretenden, aber in dauernder Anhänglichkeit dem

Verein zugehörten Mitgliedern, die in schlechten und in guten Zeiten den verlässlichen Grundstock bilden. In Brünner Gesellschaftskreisen ist der Jubilar durch seine Hilfsbereitschaft bei allen Aktionen im Dienste der Wohltätigkeit rühmlichst bekannt.

Rechtsanwalt Dr. Emil Hogenauer war 1881 in Wien der Sektion Austria des D. u. D. A. V. beigetreten und wurde 1883 nach seiner Überiedlung nach Brunn Mitglied der Moravia. Im Ausschusse derselben betätigte sich Dr. Hogenauer als Schriftführer und als Vorstandstellvertreter. Aber auch auf dem Gebiete des Vortragens und der alpinen Schriftstellerei zeigte sich seine Liebe zum Hochgebirge. Wir verdanken seiner Feder eine bedeutsame Abhandlung, die unter dem Titel „Der Alpinismus als Element der Kulturgeschichte“ in der Zeitschrift des D. u. D. A. V., Jahrgang 1900, erschien. Nunmehr hatten wir uns auch seiner geschätzten Mitarbeit an der in diesen Tagen in die Hände unserer Mitglieder und der alpinen Vereinigungen gelangenden Festschrift zu erfreuen. Die bergsteigerischen Unternehmungen Dr. Emil Hogenauers erstreckten sich vornehmlich auf die hohen Tauern, Zillertaler, Stubai und Ötztal Alpen, Silvretta, Ortlbergergruppe und Adamello. In den Südtiroler Kalkalpen waren es die Lienzer Dolomiten und die Brentagruppe, in der Schweiz die Berner Alpen, die wir in seinen Tourenberichten verzeichnet finden. 1923 wurde Dr. Emil Hogenauer zum Ehrenmitgliede der Moravia ernannt. Ungeschmälert ließ er dem Vereine bis zum heutigen Tage seine wertvolle Unterstützung angedeihen, erledigte alle Rechtsangelegenheiten beim Süttenbau und erwieb sich immer als wichtiger Berater und Vertrauensmann des Vereins.

Die Moravia fühlt sich ihren hochverehrten Jubilaren zu unverjährbarem Danke verbunden und hegt den Wunsch, diese wackeren Männer mit Rat und Tat noch lange in ihrem Kreise wirken zu sehen.

Jahrespreiserhöhung bei den Sitt. Bundesbahnen.

Im Zuge der ab 20. Oktober 1931 gültigen Jahrespreiserhöhung tritt auch eine Verteuerung der auf Grund der Mitgliedschaft erhältlichen *Tariffarten* ein. Es werden neue, um 20 v. H. teurere Fahrarten ausgeben, die in der bisherigen Ausgabe, Sporthaus, Bailony-Baumann, Brunn, Krampfengasse, erhältlich sind.

Weihnachtsspenden für die Wörtbacher Kinder. Wie in den beiden letzten Jahren wird die Moravia auch heuer eine Sammlung von Geld- und Sachspenden zugunsten der Kinder der Talsation unseres Arbeitsgebietes einleiten. Die Vereinsleitung bittet um Abgabe der Sachspenden (Schuhe, Kleider u. dgl.) im Geschäfte des H. Arbter, Brunn, Freiheitsplatz. Geldspenden können bei den Vereinsabenden, jeden Donnerstag in der Raimundstube des Deutschen Hauses, oder mittels Postanweisung entrichtet werden. Der Verein rechnet damit, daß die Sammlung wie früher ein schönes, für unsere Mitglieder ehrenvolles und für die armen Gebirgsfinder erfreuliches Ergebnis haben wird.